

Eintritt nach Europa

Geschichte, Ideologie und Mythologie im Rumänien des neunzehnten Jahrhunderts¹

Im neunzehnten Jahrhundert versuchte die rumänische Gesellschaft schon einmal, was sie heute unter vielleicht schwierigeren Bedingungen wieder zu realisieren versucht – den Eintritt nach Europa. Die Verwestlichung, die anfangs von einem engen Personenkreis betrieben wurde, erstreckte sich weit über ein Jahrhundert, wurde aber von materiellen Beschränkungen und der Trägheit der Denkmodelle gebremst. Um die westlichen Wertvorstellungen und Institutionen im rumänischen Boden richtig Wurzel fassen zu lassen, hätte es zumindest noch einiger weiterer Jahrzehnte bedurft. Doch die Geschichte sollte Rumänien diese Jahrzehnte nicht geben. Dem rechtsgerichteten, autochthonistischen Angriff folgte ein Angriff der extremen Linken, der sich schließlich als wesentlich dauerhafter erwies und die Gesellschaft nachhaltig veränderte. Der Kommunismus unterbrach die begonnene Entwicklung und verwandelte die bestehenden Strukturen und Wertsysteme. Doch der Versuch, eine Zivilisation neuen Typs aufzubauen, ist gescheitert. Nach einem halben Jahrhundert müssen wir deshalb einen neuen Anlauf nehmen. Zum zweiten Mal sind wir nun auf dem Weg nach Europa.

Erste Annäherungen an Europa begannen um 1830, in der Zeit des Friedens von Adrianopel² und des *Regulamentul Organic*.³ Typisch für diese Form der Verwestlichung war das Übergangsalphabet. An die Stelle der kyrillischen Schrift trat in der Zeit zwischen 1830 und 1860 eine kombinierte Verwendung von kyrillischen und lateinischen Buchstaben mit deutlichen Anzeichen einer

1 Der Artikel beruht auf dem gleichnamigen Kapitel in Lucian Boia, *Istorie și mit în conștiința românească* [Geschichte und Mythos im rumänischen Bewußtsein], Bukarest 1997.

2 Im Frieden von Adrianopel am 14. 9. 1829 zwischen Rußland und der Türkei wurden die Fürstentümer Moldau und Walachei an die Türkei zurückgegeben, wobei diese sich verpflichtete, deren besondere Privilegien aufrechtzuerhalten. Die rumänischen Fürstentümer waren halbsoverän unter der Suzeränität der Türkei.

3 Regierungsverordnung der russischen Besatzungsarmee nach der gescheiterten Revolution des Tudor Vladimirescu 1821.

fortschreitenden allgemeinen Durchsetzung der lateinischen Schrift. 1860 wurde die Verwendung des lateinischen Alphabets gesetzlich festgelegt. Schon 1830 hatten junge Aristokraten den europäischen Kleidungsstil übernommen. Die Bildergalerie der Epoche ist unterhaltsam. In zeitgenössischen Salons sitzen Herren im reifen Mannesalter, halsstarrig den östlichen Kleidungsstil beibehaltend, in Gesellschaft von Damen und Jünglingen, die bereits europäische Kleidung tragen. Ștefan Cazimir skizziert ein interessantes Bild der unterschiedlichen Rezeptionsbereitschaft für europäische Formen. In der Regel waren die Bojaren eher aufgeschlossen als die mittleren und unteren Schichten, die Jungen und Frauen eher empfänglich als die Alten und Männer. Eine junge Bojarenfrau dürfte – als Bewundererin der französischen Mode und als Leserin französischer Romane – den Pulsschlag der Zeit besser wahrgenommen haben als ein kleinstädtischer Bürger. Die Schreibweise und die Mode entwickelten sich zu den charakteristischen Zügen dieser Epoche und ergriffen nach und nach mit unterschiedlicher Intensität alle Schichten der rumänischen Gesellschaft.⁴

An dieser Stelle müssen wir einen fünfzig Jahre alten Irrglauben berichtigen. Nicht die unteren Volksklassen und nicht das kaum entwickelte Bürgertum waren die Träger des Fortschrittsgeistes in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts. Der Gegensatz zwischen alt und neu spaltete nicht die sozialen Klassen mit ihren gegensätzlichen Interessen, sondern die damalige rumänische Führungsschicht selbst. Vor allem die jungen Bojaren trugen moderne Kleidung und vertraten modernes Gedankengut. Sie standen auch an der Spitze der Revolution von 1848, welche die kommunistische Geschichtsschreibung als „bürgerlich-demokratisch“ bewertete. Demokratisch war sie natürlich, aber bürgerlich? Welche Bürger, fragen wir uns? Die Schicht, die wir besser als wenig entwickelte Mittelschicht als als Bürgertum – im eigentlichen Sinne des Wortes – bezeichnen können, war für die Dinge, die in Westeuropa vor sich gingen, wenig aufgeschlossen. Ein bezeichnendes Bild von der Kultur und Haltung des städtischen „kleinen“ Mannes am Beginn der Modernisierung liefert uns die im Jahre 1815 endende Chronik des Dionisie Ecclesiarhul. Dionisie präsentiert die Französische Revolution als phantastischen Roman, dessen Prinzipien er nicht verstand und akzeptierte. Vor die Wahl zwischen Franzosen und Russen gestellt, ergriff er entschlossen für letztere Partei, waren sie doch die Verteidiger der Orthodoxie.⁵ Daß die Europäisierung der rumänischen Gesellschaft nicht von dieser Schicht ausging, ist gewiß.

Die kommunistische Ideologie hingegen benötigte als notwendigen Teil des marxistischen Geschichtsbildes eine bürgerliche Revolution und genauso eine

4 Vgl. Ștefan Cazimir, *Alfabetul de tranziție* [Alphabet des Übergangs], Bukarest 1986.

5 Zur nicht gerade bürgerlichen Ideologie der eben erst entstehenden rumänischen Mittelklasse vgl. Lucian Boia, *Réception et déformation: la Révolution française dans la chronique de Dionisie l'Écclesiarque*, in: Al. Zub, Hg., *La Révolution française et les Roumains. Études à l'occasion du bicentenaire*, Iași 1989, 279–284.

bürgerliche Klasse, die diese Revolution durchführte. In der vorkommunistischen Periode bekannten sich namhafte Vertreter der rumänischen Kultur zur Übernahme der modernen westlichen Ideologie und ihrer Institutionen. So etwa E. Lovinescu in seiner bekannten Theorie der rumänischen Zivilisation. Eine andere Ansicht vertrat Ștefan Zeletin, wenn er den Ausgangspunkt für die soziale und politische Umgestaltung der rumänischen Gesellschaft in der entwickelten kapitalistischen Wirtschaft Rumäniens suchte.⁶ Zeletin hob hervor, daß der wirtschaftliche Anstoß von westlichem Kapital und vom englischen und französischen Bürgertum ausging und damit wiederum von äußeren Faktoren. Jenes heimische bürgerliche Element, auf das er sich dabei berief, ging aber erst nach 1882 aus dem Kreis der plötzlich am Getreidehandel interessierten Bojaren hervor. Ob wir nun dieser oder jener Erklärung folgen, deutlich wird, daß die Entwicklung von „oben“ ausging, nämlich von der Klasse der Bojaren und nicht von einer unausgereiften und uninformierten Mittelklasse. Auch wenn wir akzeptieren, daß die rumänische Gesellschaft in beschränktem Maße in den kapitalistischen Markt integriert war, steht doch fest, daß die wesentlichen Elemente der modernen bürgerlichen Kultur – von der Literatur bis zur Verfassung, vom Universitäts- bis zum Finanzsystem und der Eisenbahn – allesamt importiert wurden. Dieser Import geschah durch jene Mitglieder der führenden Schichten, die mit der westlichen Zivilisation vertraut waren. Doch die rumänische Gesellschaft übernahm die westlich-bürgerliche Kultur nicht einfach. Akkulturation bedeutet die Interaktion zweier gleichrangiger Akteure, in der die eine Seite ein kulturelles Muster anbietet, die andere Seite dieses Muster assimiliert. Nicht jeder kann alles imitieren. Die Imitation selbst setzt eine gewisse Kompatibilität mit dem gewählten Muster voraus.

Nationalismus und Modernisierung

Die Entwicklung der rumänischen Gesellschaft des neunzehnten Jahrhunderts läßt sich in drei große Problemkreise zusammenfassen. Jeder von ihnen hatte einen entscheidenden Einfluß auf die Beziehung der Rumänen zu ihrer eigenen Geschichte.

Der erste Problemkreis betrifft die *nationale Idee*. Die in den letzten Jahrzehnten rund um den Begriff der Nation geführten Diskussionen wurden einerseits von Stalins bekannter Definition, andererseits vom „wildem“ Nationalismus der Ära Ceausescu beeinflusst. Die Stalinsche Auffassung erachtete die wirtschaftliche Einheit des Territoriums als verpflichtend, stellte also die eigentlich

6 Vgl. E. Lovinescu, *Istoria civilizației române moderne* [Geschichte der modernen rumänischen Zivilisation], 3 Bde., Bukarest 1924–1925; Ștefan Zeletin, *Burghezia română. Originea și rolul ei istoric* [Rumänisches Bürgertum. Sein Ursprung und seine Rolle in der Geschichte], Bukarest 1925.

ideelle Projektion der Nation in eine materielle Dimension. Die nationalistische Richtung hingegen, die eher dem nationalen Mystizismus anhing als der Nationalökonomie, projizierte die Prämissen der rumänischen Gesellschaft – wenn nicht der Nation als ganzes – weit in die Vergangenheit zurück. Akzeptierte man die Quintessenz der beiden Erklärungen, dann wäre die rumänische Nation entweder eine, die sich in der modernen Ära im wesentlichen aufgrund wirtschaftlicher Ursachen formierte, oder aber eine, die so alt ist wie die Geschichte selbst.

Nationalbewußtsein, das als solches etwas Anderes meint als einfaches ethnisches Wissen um Identität, ist im wesentlichen mit der Idee des Nationalstaates verknüpft. Es ist der Wille einer ethnisch homogenen oder inhomogenen Gemeinschaft, sich ein politisches Organ zu schaffen. Es ist weder Ausfluß irgend eines „einheitlichen wirtschaftlichen Marktes“ noch vorherbestimmte Determination. Die Idee des Nationalstaates hat eine höchstens zweihundertjährige Geschichte, und nichts spricht dafür, daß sie ewig Bestand haben wird. Sie geht einerseits auf die Philosophie des „Gesellschaftsvertrages“ von Jean Jacques Rousseau zurück. Andererseits basiert sie auf der Vorstellung, daß ethnische Gemeinschaften lebendige Organismen wären und ein eigenes Schicksal hätten, wie dies Johann Gottfried Herder in seinem Werk *Philosophie der Geschichte der Menschheit* (1784–1791) ausführte. Die „Nation“ ergibt sich gleichermaßen aus der Volkssouveränität und der Mystik des „gemeinsamen Blutes“, diesen zwei gegensätzlichen, sich aber dennoch ergänzenden Prinzipien. Die durch die Französische Revolution, die Napoleonischen Kriege sowie spätere Revolutionen ausgelöste Restrukturierung der europäischen Ordnung beschleunigte die Kristallisation des Begriffes und führte dazu, daß unser Erdteil in wirkliche oder imaginäre Nationalstaaten aufgeteilt wurde. Davor hatten ethnische und sprachliche Grenzen beim Aufbau und der Entwicklung staatlicher Institutionen keinerlei Probleme bereitet – genauso wenig wie etwaige Willensbekundungen der Bevölkerung.

Die rumänische Nation – und die mitteleuropäischen Nationen im allgemeinen – rezipierte den deutschen Nationsbegriff. Die Selbstbestimmung der Rumänen umfaßte Vorstellungen über einen gemeinsamen Ursprung, eine gemeinsame Abstammung – rumänisch, dakisch oder dako-rumänisch –, eine einheitliche Sprache, eine gemeinsame Geschichte und eine gemeinsame Spiritualität.

Der Entwurf der Gegenwart entlang der Bruchlinien der Nationen wurde auch daran ersichtlich, daß man diesen inkonsistenten Entwurf in die Vergangenheit zu projizieren begann. Die Gründungsmythen wurden überarbeitet, und die historische territoriale Ausbreitung sollte dem gegenwärtigen nationalen Gebilde ähnlich, wenn nicht mit ihm identisch sein. Für die Rumänen wurde zu einer Zeit, als es die Bezeichnung Rumänien noch nicht gab, die

römische Provinz *Dacia* zum das ganze nationale Gebiet abdeckenden Symbol. Es ist interessant festzuhalten, daß bis zur Mitte des neunzehnten Jahrhunderts ein allgemein verständlicher und moderner Begriff für die Gesamtheit der rumänischen Gebiete fehlte. Die Bezeichnung „Rumänien“ taucht zum ersten Mal im achtzehnten Jahrhundert beim siebenbürgisch-sächsischen Historiker Martin Felmer auf, weiters in den 1816 erschienenen Werken *Istoria României* [Geschichte Rumäniens] und *Geografia României* [Geographie Rumäniens] des in der Walachei lebenden griechischen Historikers Dimitrie Philippide. Gegen Mitte des Jahrhunderts begegnet man noch häufig dem Begriff „Dacia“ als Bezeichnung für das Gebiet des heutigen Rumäniens. Die zeitgenössische Presse wie *Dacia literară* [Literarisches Dakien], *Magazin istoric pentru Dacia* [Historisches Archiv Dakiens] und *Dacia viitoare* [Zukünftiges Dakien] propagierten bereits im Titel ein politisch-nationales Programm. Nachdem sich der Terminus „Rumänien“ eingebürgert hatte – worunter aber nur das 1859 aus der Vereinigung der Walachei und Moldawiens hervorgegangene Klein-Rumänien verstanden wurde –, blieb der Terminus „Dakien“ zur Bezeichnung des gesamten historischen rumänischen Territoriums, das spätere Groß-Rumänien, erhalten. Der Titel der großen zusammenfassenden Arbeit von A. D. Xenopol *Istoria românilor din Dacia Traiană* [Geschichte der Rumänen im Dakien Trajans] symbolisiert die direkte Verknüpfung der einstigen römischen Provinz Dakien mit der modernen rumänischen Nation.⁷

Die zweite große Herausforderung des neunzehnten Jahrhunderts stellte die Modernisierung und damit die Verwestlichung der rumänischen Gesellschaft dar. Die Abkehr von östlichen Kulturformen wie der traditionellen Schrift und Kleidung bedeutete zweifellos eine Hinwendung zum westlichen Muster. Doch die größeren kulturellen Transformationen standen den Rumänen erst noch bevor. Die zentrale Frage war, wie man in diesem patriarchalen und autoritätsgläubigen System, in dieser Bevölkerung, die mehrheitlich auf dem Land lebte, etwas bewegen könne, in einer Gesellschaft, über die Großgrundbesitzer regierten und in der die Voraussetzungen für Kapitalismus und Demokratie vollkommen fehlten. Innerhalb relativ kurzer Zeit, insbesondere in den 1860er Jahren, übernahm der junge rumänische Staat alles, was man aus dem Rechtssystem und den öffentlichen Institutionen Europas übernehmen konnte: eine Verfassung, ein Parlament, eine verantwortliche Regierung, Gesetzbücher, Universitäten und eine Akademie. All dies waren „Formen ohne Basis“, sollte später einmal Titu Maiorescu von ihnen sagen – und er hatte recht, insbesondere weil die Veränderung der rumänischen Gesellschaft und Denkweise ein viel größeres und herausfordernderes Unternehmen bedeutete, als die einfache – einer be-

⁷ Hier muß festgehalten werden, daß das Dakien des klassischen Altertums, *Dacia provincia*, auch nicht das gesamte spätere Siebenbürgen umfaßte. Im Süden erstreckte es sich ungefähr bis zum Fluß Olt, später noch etwas darüber hinaus; nicht dazu gehörten der östliche Teil Munteniens sowie Moldawien und Bessarabien.

geisterten Elite zu verdankende – Verpflanzung westlicher Institutionen. Für hundert Jahre, bis zu dem durch den Kommunismus verursachten Orientierungswechsel, war das Problem der Übereinstimmung dieser institutionellen Form mit der gesellschaftlichen Basis die zentrale Frage der rumänischen Gesellschaft – eine Schlacht, die halb gewonnen wurde, halb verloren.

Die Widersprüchlichkeit dieses Modernisierungsplanes ist in der rumänischen Gesellschaft selbst zu suchen. Die moderne Gesellschaft ist das Werk der Städte und des Bürgertums. Im Gegensatz dazu standen einander im rumänischen Fall vor allem Großgrundbesitzer und Bauern gegenüber. Sogar noch um 1900, also nach einer Periode verhältnismäßig starken städtischen Wachstums, wohnten nicht weniger als 81,2 Prozent der rumänischen Bevölkerung in Dörfern. Dieser überproportional hohe Anteil der Dorfbevölkerung kam auch in den gesellschaftspolitischen Initiativen zum Ausdruck und in den verschiedenen Interpretationen der nationalen Geschichte. Das ‚rumänische Modell‘ galt für viele als ein rustikales Modell. In dieser Perspektive erschien die Stadt als ein fremder Auswuchs am gesunden rumänischen Stamm, umso mehr, als die städtische Gesellschaft ohnehin als fremd – aus Fremden bestehend – oder zumindest als kosmopolitisch galt.

Zum Gegensatz von Dorf und Stadt gesellten sich noch weitere Gegensätze ethnischer, religiöser oder kultureller Natur. Von den 76.277 Bewohnern der Hauptstadt Moldawiens, Iași, waren im Jahre 1899 nur 26.747 Rumänen, 48.530 – also weit mehr als die Hälfte – waren Juden. Von den 250.000 Einwohnern Bukarests waren zum Ende des neunzehnten Jahrhunderts rund 32.000 Katholiken oder Protestanten und 31.000 Personen mosaischen Glaubens.⁸ Ganz zu schweigen von den Städten Siebenbürgens, wo die Rumänen im Vergleich zu den Deutschen und Ungarn in der Minderheit blieben. Der Gegensatz zwischen Stadt und Land sowie der zwischen dem kosmopolitischen rumänischen Bürgertum und den ethnisch und kulturell homogenen Bauern und Bojaren stellte ein vieldiskutiertes Thema dar. Ștefan Zeletin bezeichnete die rumänische Kultur als reaktionär, denn in ihr „streiten die mittelalterlichen Elemente unserer Seele gegen das bürgerliche System, welches durch das Eindringen des fremden Kapitalismus unserem partiarchalen Leben aufgezungen wurde.“⁹ Auch die

8 Vgl. C. Diakonovici, *Enciclopedia român*, 3 Bde., Sibiu 1899–1904, Bd. 3, 810, Eintrag „România“; Bd. 2, 762, Eintrag „Iași“; Bd. 1, 606, Eintrag „București“.

9 Die „Ablehnung des Kapitalismus“ als kulturelles Phänomen der rumänischen Kultur analysiert Ștefan Zeletin, wie Anm. 3, 344–255, im Kapitel *Valoarea și sensul culturii române reacționare* [Wert und Sinn der reaktionären rumänischen Kultur]. Ähnlich äußert sich Ioan Petru Culianu, der diese Ablehnung auf die antikapitalistische Denkweise der Orthodoxie zurückführte und sie – in der Übernahme der Thesen von Max Weber – dem kapitalistischen Geist der protestantischen Ethik gegenüberstellt; vgl. dazu den Essay von Ioan Petru Culianu, *Mircea Eliade necunoscutul* [Der unbekannte Mircea Eliade], in: ders., *Mircea Eliade*, Bukarest 1955. Sein mit *Dușmanii capitalismului* [Die Feinde des Kapitalismus] betiteltes Kapitel

Historiker brachten den Fragen aus dem Bereich des Dorfes und insbesondere den Besitzverhältnissen mehr Interesse entgegen als den Fragen nach der Entwicklung der Städte und der Welt des rumänischen Bürgertums. All dies zeugt von einer gewissen traditionalistischen und antibürgerlichen Einstellung, welche die Modernisierung der rumänischen Gesellschaft zwar nicht verhindern konnte, aber doch verzögerte.

Fest steht, daß in der ersten Periode der Modernisierung Mitte des neunzehnten Jahrhunderts die landwirtschaftlichen Besitzverhältnisse zu einem Problem ersten Ranges wurden. Zur Frage stand, ob sich die Bauern nach einer Befreiung von den Feudallasten auch ohne nennenswertem Grundbesitz zu landwirtschaftlichen Kleinbetrieben entwickeln oder ob die Großgrundbesitzer siegreich bleiben würden. Das Agrargesetz des Jahres 1864 versuchte eine Kompromißlösung, führte aber durch eine partielle Landreform nur zu einer Verschärfung der Fronten zwischen Großgrundbesitzern und Kleinbauern. Die Proteste der Bauern, die im großen Bauernaufstand von 1907 gipfelten, bewiesen, wie instabil dieses Gleichgewicht war. Erst durch die Bodenreform des Jahres 1921 wurde das System der großen Latifundien zerstört und ein Großteil des Grundbesitzes auf bäuerliche Kleinbetriebe aufgeteilt.

Die Historiker beteiligten sich am Kampf um die Neuordnung der Besitzverhältnisse mit den ihnen zur Verfügung stehenden Mittel. Im Interesse der Gegenwart und der Zukunft riefen sie die Vergangenheit in den Zeugenstand. Eine Richtung, die ihren Ausgang im Essay von Nicolae Bălcescu *Starea socială a muncitorilor plugari din principatele române în deosebite timpuri* [Zur sozialen Lage der landwirtschaftlichen Arbeiter in den rumänischen Fürstentümern in verschiedenen Zeitaltern] aus dem Jahre 1846 nahm, unterstrich den älteren Anspruch des bäuerlichen Grundbesitzes, der im Laufe des Mittelalters vom Großgrundbesitz der Bojaren usurpiert worden sei. Eine andere historische Schule betonte im Gegensatz dazu die wesentlich frühere Datierung des Großgrundbesitzes.

Für einen Großteil der rumänischen Gesellschaft waren diese Fragen von eminenter Bedeutung, in den Plänen der reformwilligen Kräfte spielten weder Großgrundbesitz noch bäuerlicher Kleinbesitz eine zentrale Rolle. Sie sahen die Hauptaufgabe darin, Rumänien aus seiner dörflichen Struktur herauszuheben und die Rumänen aus der patriarchalischen Denkungsweise heraustreten zu lassen. Aus diesem Blickwinkel stellte der Kommunismus eindeutig einen eigenen Modernisierungsversuch dar. Mit seiner unbarmherzigen Vorgangsweise erzwang er den Bruch mit der dörflichen Vergangenheit, jedoch um den Preis der völligen Zerstörung jeglichen strukturellen Gleichgewichtes und der Improvisierung einer scheinmodernen Gesellschaft, die völlig außerhalb dessen

schließt mit der Feststellung, daß „zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts in Rumänien (...) der Kapitalismus keine anderen Freunde als die Kapitalisten selbst“ hatte.

blieb, was eine zeitgemäße Modernität zu Ende des zwanzigsten Jahrhunderts bedeutet.

Der dritte große Problemkreis betraf das Verhältnis zwischen Rumänen und Nicht-Rumänen. Die neuen Theorien und Institutionen – die Nationaltheorie eingeschlossen – waren allesamt Früchte des Westens. Bis zum neunzehnten Jahrhundert gehörten die Rumänen der osteuropäischen Kultur an. Die häufig herausgestrichenen westlichen Beziehungen einiger bedeutender Schriftgelehrter – wie des Mundschenk Cantacuzino, der in Padua studierte, oder der moldawischen Chronisten, die ihre Studien in Polen absolvierten – bleiben ohne Auswirkungen auf die rumänische Gesellschaft und Kultur. Diese war vom Geist der Orthodoxie durchdrungen und nicht vom nationalen Gedankengut. Den ersten, wirklich entscheidenden Einschnitt brachte im achtzehnten Jahrhundert das Werk der sogenannten Siebenbürger Schule, Arbeiten griechisch-katholischer Intellektueller, die in Wien und Rom studiert hatten und an eine lateinische Abstammung der Rumänen glaubten. Für die Westorientierung der rumänischen Gebiete spielten diese Werke eine bedeutende Rolle, auch wenn diese Schriftgelehrten – waren sie doch die Vertreter eines unter fremder Herrschaft lebenden Bauernvolkes – erst größeren Widerhall fanden, als sich die führenden Schichten der zwei rumänischen Staaten zur Übernahme des westlichen Modells entschlossen.

Solange die orthodoxen Werte die allgemein akzeptierten Werte blieben, konnten sich die Rumänen in Osteuropa zu Hause fühlen. Als aber die nationale Identität in den Vordergrund trat, bedeutete dies für sie einen grundlegenden Wandel. Plötzlich stellten sie fest, daß sie „eine lateinische Insel in einem slawischen Meer“ waren. In der Folge galten die Russen nicht mehr als befreiende und orthodoxe große Brüder. Ganz im Gegenteil, erschien nun die Gleichheit der Konfession als zusätzliche Bedrohung, könnte sie doch zur Assimilation Rumäniens und – wie dies gerade mit Bessarabien der Fall war – zum Verschlucken durch den größeren Bruder führen. Dem Nationalismus slawischer Völker und dem Panlawismus trat nun ein rumänischer Nationalismus entgegen.

Doch auch das Verhältnis zu den ungarischen Katholiken oder Protestanten war nicht ungetrübt. Da sich Ungarn – oder genauer gesagt, der unter der Herrschaft der ungarischen Aristokratie stehende Teil der Habsburgermonarchie – auf dem Weg zum Nationalstaat und damit zum assimilierenden Staat befand, wurde die Lage der Siebenbürger Rumänen noch prekärer. Auf allen Seiten sahen sich die Rumänen von nationalen Projekten umgeben, die ihre eigenen nationalen Pläne durchkreuzten.

Eine Lösung versprach der Westen, insbesondere die lateinische Idee, und auf ganz eigentümliche Weise die Hinwendung zur großen romanischen Schwester, zu Frankreich. Das französische Modell und bis zu einem gewissen Grad die

„französische Illusion“ wurden zum grundlegenden Wegweiser der rumänischen Gesellschaft des neunzehnten Jahrhunderts. Die Rumänen versuchten sich von ihrem Teil Europas loszureißen und begaben sich auf eine imaginäre Reise zu westlichen Gestaden.

Der Widerstand gegen diesen Kurs darf nicht unterschätzt werden. Rumänien stellte durch seine dörfliche Basis nicht gerade ein ideales Gebiet für die Adaption des westlichen Modells dar. Sein ruralistisch-autochthonistisches Selbstverständnis wurde zwar zeitweilig durch die westlich orientierten Aktionen der führenden Schichten überdeckt, büßte aber dennoch seine Kraft nicht ein und brach im gegebenen Augenblick wieder durch. Der Widerspruch zwischen den westlichen Modellen und den rumänischen Rahmenbedingungen zog sich durch den gesamten Untersuchungszeitraum und tritt selbst heute noch fallweise in Erscheinung.

Unterschiedliche Pläne, unterschiedliche Geschichten

Wie die Vertreter der nationalen Idee suchten auch die Protagonisten der Modernisierung der rumänischen Gesellschaft ihre Legitimation in der Vergangenheit. Während der nationale Entwurf einer einzigen Nation auf dem Gebiet des ehemaligen Dakien eine in großen Zügen für alle Rumänen einheitliche Konzeption darstellte, zeigten sich bei der Frage, wie die rumänische Gesellschaft modernisiert werden sollte, bereits ideologische, sich aus den jeweiligen Interessen der sozialen Gruppen ergebende Auffassungsunterschiede. Im Gegensatz zum relativ homogenen historischen Diskurs traten, sobald die große Frage der Reformen und insbesondere der Besitzverhältnisse diskutiert wurde, große Unterschiede im geschichtlichen Rekurs zutage. Um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts wurde die Vergangenheit nach drei verschiedenen politikgeschichtlichen Szenarien, einem demokratischen, einem konservativen und einem liberalen, arrangiert.

Der demokratische Entwurf – eigentlich eine dem Erscheinungsbild der rumänischen Nation angepaßte Version einer rural-demokratischen Lösung – wurde von Nicolae Bălcescu, dem bedeutenden Historiker und selten konsequenten Politiker, vorgetragen. Sein Hauptinteresse galt nicht der Freiheit, sondern der Frage des Besitzrechts, aus dem sich alles Weitere ableitete. Als die Römer Dakien kolonisierten, teilten sie – seiner Meinung nach – das Land ihren Gebräuchen entsprechend unter den Kolonisten auf. Bălcescu zufolge war und blieb die rumänische Gesellschaft für lange Zeit eine Gesellschaft freier, grundbesitzender Männer. Die Entrechtung dieser freien Männer sei später, nach dem Entstehen der Fürstentümer, vor sich gegangen. „Interessen, Notwendigkeiten und Zwänge“ hätten dazu geführt, daß der bäuerliche Kleinbe-

sitz zerstört und dem Großgrundbesitz einverleibt worden sei. So wäre es „zu diesem gesellschaftlichen Mißstand“ gekommen, „dazu, daß das gesamte Land zum Sklaven einiger weniger Grundbesitzer wurde.“ Seither habe sich das Land in zwei feindliche, durch gegensätzliche Interessen geprägte Lager gespalten. Diese „tragische“ Veränderung habe in der Folge zum Verfall der rumänischen Länder geführt, und nur die Befreiung der Bauern und deren Wiederinbesitzsetzung könne die Situation wieder gesunden lassen. Anderenfalls sei die Existenz der rumänischen Nation selbst gefährdet. Die nationale Revolution müsse, so Bălcescu, um zum Erfolg führen zu können, von einer sozialen Revolution unterstützt werden.¹⁰

Bălcescu meinte, daß der Großgrundbesitz historisch nicht legitimierbar sei. Eine konsequente Übernahme der historischen Demokratie hätte bedeutet, die rumänische Gesellschaft in eine kleinbäuerliche Gesellschaft zu verwandeln. Es ist klar, daß man so weit denn doch nicht gehen konnte. Bălcescu vertrat diesbezüglich in der Grundbesitzkommission des Jahres 1848 den radikalsten Standpunkt, der zu bedeutenden Enteignungen und zum Entstehen lebensfähiger kleinbäuerlicher Betriebe geführt hätte. Er war es auch, der für das allgemeine Wahlrecht Partei ergriff.

Kontroversiell dazu, betonte die konservative Seite die historischen Rechte der grundbesitzenden Bojarenschaft und die Unentbehrlichkeit dieser sozialen Klasse. Ion Heliade Rădulescu, 1848 noch ein gemäßigter Revolutionär, vertrat zuletzt völlig undifferenziert diesen Standpunkt der Bojarenpartei. Die Bojaren seien keineswegs die Unterdrücker der Bauern gewesen, meinte der prominente Literat in seiner Schrift *Gleichgewicht der Antithesen*. „Vielmehr sind sie es gewesen, die zusammen mit dem Wojwoden Radu Negru ihre Herrschaft auf solch humane und egalitäre Institutionen gegründet hatten, die selbst mit Numa, Likurgos und Solon nicht vergleichbar waren“. Außerdem sei die Schicht der Bojaren in Rumänien „nicht erblich gewesen, sondern jedem Sohn des Hauses offengestanden“. Die rumänischen Bojaren hätten sogar die Demokratie der Französischen Revolution früher und „erhabener“ vorweggenommen: „Die frühere Bojarenschaft erschrak nicht vor der französischen Republik, die die Söhne der Herren von der Herrschaft verstieß, denn die früheren Bojaren machten ihre Hofburschen zu Bojaren, nahmen sie als Mitglieder in ihre Familien auf und gaben ihnen ihre Töchter und Enkeltöchter zur Frau.“¹¹

Die aus dem Westen importierte demokratische Vision zeigte damit in beiden Richtungen Wirkung: Die rumänische Geschichte wurde als demokratisch

10 Nicolae Bălcescu, *Despre starea socială a muncitorilor plugari în principatele române în deosebite timpuri* [Zur sozialen Lage der landwirtschaftlichen Arbeiter in den rumänischen Fürstentümern in verschiedenen Zeitaltern], zit. n. G. Zane, Hg., Nicolae Bălcescu: *Opere* [Nicolae Bălcescu: Werke], Bukarest 1956, 151–162.

11 Ion Heliade Rădulescu; *Echilibrul între antiteze* [Gleichgewicht der Antithesen], Bukarest 1916, 85 u. 133.

konstruiert, nämlich als demokratisch in der bauerlichen Version Bălcescus und ebenso demokratisch in der Bojarenvariante Heliade Rădulescus.

Der 1862 ermordete Ministerpräsident Barbu Catargiu ging als geschickter Verteidiger der Grundbesitzerrechte der Bojarenklasse in die Geschichte ein. Er empfahl, die Dramatik der Lage dadurch zu entschärfen, daß man einerseits ein vorteilhafteres Bild der Bojaren propagierte und andererseits die Gesetzmäßigkeit des Großgrundbesitzes der Bojaren wiederherstellte. „In Rumänien existierte nie ein Feudalismus!“ behauptete er im Juni 1859, nur im Westen hätte man dieses System im Zuge des Germanensturmes eingeführt. In der westlichen Hälfte Europas habe es deswegen einer Revolution bedurft, in Rumänien hingegen seien die römischen Siedler Herren ihres Grundes geblieben. Sein Ausgangspunkt ist hier mit dem Bălcescus identisch, aber Catargius weitere Argumentation weicht wesentlich von der vorherigen ab. Es habe keinerlei Unterdrückung gegeben, die gegenwärtigen Besitzer besäßen ihre Felder seit den ältesten Zeiten – seit der Zeit der Römer – aufgrund des Erbrechts, oder aber sie hätten ihre Güter käuflich erworben, was sie mit glaubwürdigen Dokumenten beweisen könnten. So erschien der Großgrundbesitz aus historischer wie auch aus wirtschaftlicher Perspektive als völlig gerechtfertigt.

Die historischen Argumente, derer sich Barbu Catargiu bediente, hatten in der politischen Debatte jedoch nur sehr begrenzt Gewicht. Während er von ihnen immer so viel opfert, wie ihm gerade nützlich erschien, rief er doch mit Nachdruck in Erinnerung, daß letztendlich nicht die Vergangenheit, sondern die Gegenwart wichtig sei. Es macht Sinn, sich seine Vorbehalte gegenüber den mehr oder weniger imaginären historischen Modellen in Erinnerung zu rufen, als er warnte: „Die öffentliche Meinung entwickelt sich leicht und entzündet sich schnell, wenn sie solche aufwühlend emotionalen Worte wie Patriotismus zu hören bekommt oder Namen wie Trajan, Wojwode Mircse oder gar Decebal (...) Lassen wir uns nicht von Reden verführen (...) Diskutieren wir diese Frage unter den Gesichtspunkten der Nationalökonomie und des Rechts.“¹² Catargius Überlegungen waren im Kern reaktionär, im Hinblick auf die Sache selbst aber war seine Logik moderner als die der Revolutionäre.

Man könnte vielleicht erwarten, daß sich die Konservativen für die Sirenengesänge der Vergangenheit empfänglicher erweisen würden, doch war dem im allgemeinen nicht so. Auf die Vergangenheit beriefen sich am häufigsten – und im Befehlston – jene Modernisierer, die mit ihr brechen wollten.

Auch die Bojaren konnten sich auf die Vergangenheit berufen – und sie haben sich dabei auch gar nicht geziert –, obwohl doch ohnehin sowohl die tatsächliche Lage der Dinge als auch die Rechtsordnung auf ihrer Seite standen. Aber auch diese Veränderung der bestehenden Verhältnisse bedurfte eines

12 Barbu Catargiu, Discursuri parlamentare 1859–1862 [Parlamentsdebatten 1859–1862], Bukarest 1914, 152–153, 220 u. 342.

Rekurses auf die Geschichte, noch dazu auf eine organisierte Geschichte, die der entarteten Gegenwart eine ideelle Vergangenheit gegenüberstellte.

Der Fortschritt Richtung Zukunft setzte daher ein zeitgemäßes Wiedererwecken der Ursprünge voraus. Genau dies begegnet uns in der liberalen Ideologie. Und was hätte zeitgemäßer sein können als der Liberalismus? Seine Berufung auf die Vergangenheit, auf klar umrissene historische Modelle ist dennoch außergewöhnlich häufig und bezeichnend. Alecu Russos zwischen 1850 und 1855 entstandenes Gedicht *Cîntarea României* [Lied von Rumänien] galt einst als echte liberale Hymne. Sah Bălcescu die höchsten Werte im Eigentum und in der Nation, so erschien bei Russo die persönliche Freiheit als grundlegendes historisches und politisches Prinzip.¹³

Das *Lied von Rumänien* ist Dichtung. Die Reden und Schriften von I. C. Brătianu hingegen gehören in die Sphäre der Politik, und ihr Verfasser gilt als einer der Begründer des modernen Rumänien, der sein Land dem Weg des Liberalismus verpflichtete. Im Verhältnis zum „rusticus“ Bălcescu erscheint Brătianu als städtisch und als Bürger, wenn schon nicht ob seiner Herkunft – er stammte aus einer Bojarenfamilie –, so doch auf alle Fälle hinsichtlich seiner Denkweise. Er war pragmatischer Politiker und gleichzeitig Visionär – zwei Gesichter, die nicht prinzipiell widersprüchlich sein mußten. Mit Leidenschaft entlieh er Elemente seiner liberalen Doktrin der nationalen Vergangenheit. Die römischen *coloni* erhielten bei Brătianu eine neue Rolle. In einem – im Oktober 1851 in der Zeitschrift *Republica Român* erschienenen – Artikel erfährt man, daß die nach Dakien übersiedelten Römer den republikanischen Geist unverfälscht weitergepflegt hätten. Sie seien nicht aus Rom zugewandert, wo die Flamme der Freiheit bereits erloschen war, sondern aus den Dörfern, in denen man die alten Glaubensvorstellungen und Tugenden treu bewahrt hätte. Die Besiedelung Dakiens gründe auf diesen Idealen und den von ihnen ausgehenden Kräften. Die Siedler seien politische Flüchtlinge als auch Gewissensflüchtlinge gewesen. Dieser Umstand mache die Gründung der rumänischen Nation mit der Entstehung Amerikas vergleichbar, denn beide Nationen teilten das Bekenntnis zur Freiheit: „(D)a wir wissen, daß es die angelsächsischen Puritaner der 1660er Jahre waren, die nach dem Fall der englischen Republik nach Amerika auswanderten, so können wir aufgrund aller Beweise behaupten, daß auch Italiens demokratische und freie Bevölkerung, um dem Joch der Schatzkammer, den Unverschämtheiten der Günstlinge und vor der Beschlagnehmung ihres Besitzes zu entfliehen, in eine Hand das Pflugeisen nahmen, in die andere ein Schwert und hierher kamen, um fern der von der Fäulnis der Korruption verpesteten Luft das Eisen der Freiheit in eine neue, junge und starke Erde zu senken“. Im Schoß der neuen römischen Kolonie „wurden die demokratischen Gepflogenhei-

13 Zur Interpretation des Gedichtes ‚Cîntarea României‘ vgl. die Erläuterungen von G. Zane, Nicolae Bălcescu: Opere, wie Anm. 10, Bd. 2, 231–237.

ten heilig und rein bewahrt“. Die rumänische Nation „ist in ihrer Seele und in ihrem Geist nicht mehr auf die Demokratie vorbereitet, doch hat sie diese in ihrem Herzen und in ihren Gepflogenheiten unausgesetzt bewahrt“. ¹⁴

Auch als aus dem Revolutionär und Verschwörer Ion C. Brătianu ein verantwortlicher Staatsmann geworden war, ließ er keine Gelegenheit aus, Gesetze und Verordnungen, die auf eine Modernisierung des Landes abzielten, mit historischen Vorbildern zu begründen. In der Frage der Entwicklung der Verkehrswege etwa berief er sich auf die Römer als große Straßenbauer und rief seine rumänischen Landsleute auf, sich als deren wahre Nachfahren zu beweisen: „Laßt uns Straßen bauen, Eisenbahnlinien ziehen, laßt uns die Gewässer regulieren, Häfen bauen und Schiffahrtsgesellschaften gründen.“ ¹⁵ Den Privatbesitz führte er ebenfalls auf römische Wurzeln zurück. Bei den Slawen sei der Gemeinbesitz an Grund und Boden die vorherrschende Form gewesen, argumentierte er, „die Rumänen hingegen übernahmen die Idee des Privateigentums von den Griechen und Römern“. Seiner Meinung nach war die rumänische Regierung 1883 bestrebt, „das Eigentum dergestalt zu ordnen, wie dies in alter Zeit in Rumänien der Fall gewesen war und wie dies auch heute noch bei allen griechischen und lateinischen Nationen der Fall ist.“ ¹⁶ Die Verfassung und das politische System betreffend gab er hingegen zu bedenken, „daß Rumänien auch diesbezüglich eine Vergangenheit besitzt und daß zu einer Zeit, als in anderen Staaten noch die absolute Diktatur herrschte, hier ein System existierte, welches unter den Bedingungen der damaligen Zeit ein liberales System, ja man könnte sogar sagen, ein parlamentarisches System war.“ ¹⁷ Als im Jahre 1878 im rumänischen Parlament das Gemeindegesetz diskutiert wurde, machte Brătianu darauf aufmerksam, daß das neue Gesetz nichts anderes sei, als wiedererstandene römische Tradition: „Diese Kommunen gab es in Rumänien, und erst als unsere Kräfte in den gegen die unausgesetzten Angriffe der Barbaren geführten Kämpfen erlahmten, erst dann kamen die fremden Herrscher und schafften die Kommunen ab.“ ¹⁸

Unentwegt verkündete dieser Politiker die Notwendigkeit, im Interesse der Demonstration nationaler Identität und der Verteidigung aktueller Interessen die Herkunft der Rumänen zu erforschen. Er verfaßte einschlägige Essays und organisierte Konferenzen zu dieser Frage. Die Vergangenheit lieferte ihm Präzedenzfälle und Lehren für alle möglichen politischen Reformen.

Auf diese Art und Weise erschien das liberale Programm, das ansonsten dem westlichen, bürgerlichen Vorbild wesentlich näher stand als jedes andere

14 Ion C. Brătianu, *Acte și cuvîntări* [Schriften und Reden], Bd. 1/1, Bukarest 1938, 21–22.

15 Ebd., Bd. 1/1, 161–162.

16 Ebd., Bd. 8, 1941, 213.

17 Ebd., Bd. 8, 178.

18 Ebd., Bd. 4, 1932, 31.

politische Programm, wie die Wiederbelebung einer gewandelten Vergangenheit, nämlich der Periode des antiken Dakiens bis zum Beginn des Verfalls der rumänischen Länder gegen Ende des Mittelalters.

Geschichte legitimierte also gleichermaßen den Demokratismus eines eigentlich fundamental ruralistischen Bălcescu, den bürgerlichen Liberalismus eines Brătianu ebenso wie den Konservativismus von Barbu Catargiu. Daran ist nichts Außergewöhnliches; Geschichte wird allzu oft zu Legitimierungen herangezogen.

Lob der Vergangenheit

Mittels der Geschichte versuchte man auch, eine edlere Abkunft und ehrenhaftere Vergangenheit zu beweisen, die – anders als die nicht eben strahlende Gegenwart – eher geeignet sein sollten, den Rumänen im Reigen der europäischen Nationen einen würdigen Rang zu sichern.

Zur Mitte des neunzehnten Jahrhunderts schien die Frage der Abstammung endgültig geklärt, noch dazu in der für die rumänischen Interessen günstigsten Variante. Die Rumänen wurden als die Abkömmlinge der römischen Kolonen vorgestellt, mit fallweise minimalen Zugeständnissen an die dakischen Ureinwohner. Gemäß ihrer Abstammung und ihrer Mission als lateinische Nation konnten die Rumänen – natürlich – gar nicht anders, als sich der europäischen Gemeinschaft der neolatinischen, das heißt romanischen, Nationen anzuschließen.

Die endgültige Ausformulierung dieser Position erfolgte durch die Schule der Latinisten, die eine überzeichnete Fortsetzung der sogenannten Siebenbürger Schule darstellte und bis in die zweite Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts großen Einfluß ausübte. Der unbestrittene Anführer dieser Strömung war der Historiker und Linguist August Treboniu Laurian, einer der angesehensten Wissenschaftler seiner Zeit. Er begann seine 1853 erschienene *Istoria românilor* [Geschichte der Rumänen] einfach mit der Gründung Roms im Jahre 753 vor Christus. Die Geschichte Rumäniens wurde darin als eine Fortsetzung der römischen Geschichte präsentiert, wobei jedweder Unterschied zwischen Römern und Rumänen verschwand. Mit seiner vereinheitlichten Geschichte der beiden Völker verwirklichte Laurian – durch einen chronologischen Kunstgriff – die Eingliederung der Rumänen in die römische Geschichte. Und da er für die rumänische Geschichte eine neue Zeitrechnung *ab urbe condita* erstellte, erfuhr der überraschte Leser nun plötzlich, daß die Revolution Tudor Vladimirescus (1821 nach westlicher Zeitrechnung) im Jahr 2574 erfolgte.

Laurians Optimismus zum Trotz, blieben weite Strecken der älteren Geschichte der Rumänen noch lange Zeit unbekannt. Dies trifft ganz besonders

auf das „dunkle Jahrtausend“ zu, das sich vom Rückzug des Aurelius bis zur Gründung der Wojwodschaften erstreckt. Mit der Verbreitung der Immigrationstheorie, wie sie Ende des achtzehnten Jahrhunderts in den Arbeiten von Franz Joseph Sulzer und Johann Christian Engel auftauchte, war für die rumänischen Historiker das große Problem entstanden, die Siedlungskontinuität nördlich der Donau zu beweisen und zu verteidigen. Die Annahme eines ethnischen Überlebens der Ureinwohner erschien nicht so selbstverständlich, als daß sie als Legitimierung der Rumänen und als Grundlage einer bedeutenden Geschichte auf europäischem Niveau hätte dienen können. Deshalb trachteten die rumänischen Historiker danach, während sie mit eben dieser Immigrationstheorie haderten, die *romanitas* südlich der Donau herauszustreichen und zu überhöhen, weil diese aus den historischen Quellen wesentlich klarer hervorging und sich besser dafür eignete, in eine großangelegte Geschichte eingebaut zu werden. Şincai und später Laurian haben diese Theorie im Detail ausgeführt, derzufolge die bulgarischen Zarentümer eher rumänisch-bulgarische Staaten gewesen seien, ja zu bestimmten Zeiten sogar unter der politischen Herrschaft des rumänischen Elements gestanden seien. Eine derartige Darstellung der Geschichte schien aber – natürlich völlig unabsichtlich – eher das Immigrationis-modell zu begünstigen, verlagerte sich der Schwerpunkt der rumänischen Geschichte damit doch für fast tausend Jahre auf die Gebiete südlich der Donau. Den Rumänen aber gelang es dadurch, sich wieder einer großen Geschichte zu bemächtigen und jener Marginalisierung zu entkommen, zu der sie ein Beharren auf den Gebieten des einstigen Dakien verurteilt hätte.

Was die Fragen der Kontinuität und historischen Nachweisbarkeit der römischen Bevölkerung auf dem Gebiet des ehemaligen Dakien und des heutigen Rumänien betrifft, so konnten sie Mitte des neunzehnten Jahrhunderts so gut wie gar nicht beantwortet werden. Eine archäologische Erforschung der Frage und Rückgriffe auf linguistische Prinzipien waren noch nicht gebräuchlich, und die – in der Regel verspäteten, wenigen und ziemlich zwielichtigen – Informationen aus dem Ausland ließen dem Spiel der Vermutungen breiten Raum. Die „Bevölkerung“ des besagten Jahrtausends wuchs sich zum Lieblingsthema der imaginären Geschichte Rumäniens aus.

1856 glaubte man, daß der gesamte Fragenkomplex eine wundersame Beantwortung erfahren habe. Damals wurde *Cronica lui Huru* [Chronik des Huru] in der Druckerei von Gheorghe Asachi hergestellt, die angeblich vom Schildknappen Petru Clanău, der in der Zeit des Wojwoden Stephan des Großen gelebt hätte, aus dem lateinischen Original übersetzt worden wäre. Der ursprüngliche Autor wäre Huru gewesen, der Oberkanzlist eines Wojwoden mit Namen Drago, der aber selbst einen viel älteren Text überarbeitet hätte, der wiederum angeblich auf einen *campodux Arbure* zurückgegangen wäre. Die *Chronik* deckte das gesamte „dunkle Jahrtausend“ ab, also die Periode vom Rückzug

unter Aurelian im Jahre 274 bis ins Jahr 1274, bis zur – in diesem Jahr angesiedelten – Herrschaft des Wojwoden Bogdan Drago. Die Chronik entfachte einen Sturm gleichermaßen unter Historikern und Politikern. Der Schriftsteller und Historiker sowie Fürst von Moldawien, Grigore Ghica, stellte eine Expertenkommission zusammen, welche die Glaubwürdigkeit der Quelle überprüfen sollte. Vielen erschien die Chronik prinzipiell verdächtig, doch hatte sie auch viele Fürsprecher, in erster Linie Gheorghe Asachi, den Herausgeber des Textes, daneben aber auch Ion Heliade Rădulescu, der später dessen historische Eigentümlichkeiten ausgiebig ausschachten sollte.

Als man den Rückzug der Römer verkündet habe, berichtete *campodux Arbure*, hätten sich die Leute sogleich auf dem Weg in Richtung Iași gemacht und dort eine große Versammlung abgehalten. Sie hätten beschlossen, daß sie bleiben und den Barbaren trotzen würden. Hier war also der lang gesuchte „Beweis“ der römischen Kontinuität. Ihren Staat hätten sie nach römischem Vorbild republikanisch organisiert, als moldawische Bundesrepublik, da sich die Chronik ausschließlich auf das Gebiet zwischen den Karpaten und dem Fluß Dnjester bezog. Dadurch wurden mehrere Ziele erreicht: Die Kontinuität des Staates wurde bewiesen, die Existenz bestimmter alter, demokratischer, autochthoner Institutionen wurde hervorgehoben, und die moldawische Identität wurde ebenso betont wie der Umstand, daß Bessarabien von alters her ein Teil Moldawiens gewesen sei. Die Chronik ist eine Botschaft an das zeitgenössische Publikum. Sie muß im Zusammenhang mit dem Jahr 1856 gesehen werden, mit dem Jahr des Pariser Kongresses und dessen Beschlüssen¹⁹ sowie mit der Tatsache, daß man in den Fürstentümern eine Konsultation über die Frage einer eventuellen Vereinigung abhielt. Das historische Recht Moldawiens auf Bessarabien, die von den Russen 1812 geraubte Provinz, wurde hervorgehoben. Zudem betonte die Chronik die Sonderstellung Moldawiens und entsprach damit der von Gheorghe Asachis vertretenen Position, die sich gegen eine Vereinigung Moldawiens mit der Walachei aussprach.

Campodux Arbure, der Oberkanzlist Huru und der Schildknappe Clanău waren natürlich reine Phantasiegeschöpfe und die Chronik eine Fälschung aus der „Urkundenfabrik“ der Familie Sion. Von hier stammte auch die *Arhondologia Moldovei* [Archontologie Moldawiens], eine Schrift von Constantin Sion mit zahlreichen fiktiven und halb-fiktiven Genealogien, die sich an mehreren Stellen auf die Chronik beziehen. Wir können festhalten, daß der Verfasser der *Archontologie Moldawiens* gleichzeitig auch der Verfasser oder Mitverfasser dieser Chronik war. Er bemühte sich 1858 um die Ernennung von Grigorie Sturzda zum Fürsten, agitierte also im Interesse der nationalen Partei und gegen eine

19 Der Pariser Friedenskongreß von 1856 beendete den britisch-russischen Krimkrieg und führte zu einer Neuordnung der politischen Verhältnisse in Osteuropa sowie zu einem Erstarren Frankreichs in Europa.

Vereinigung der Fürstentümer, die er als einen „Plan der Narren“ erachtete. In diesem Zusammenhang wird der politische Wert der Fälschung noch klarer, einer Fälschung, die im allgemeinen für eine rumänische Kontinuität plädiert, aber die Rechte Moldawiens als eigenen Staat besonders betont.²⁰

Doch die Diskussion um die Chronik verstummte nicht so einfach. Der Linguist Alexandru Phillipide erachtete es noch 1882 für notwendig, in einer umfangreichen Studie unter Aufbietung all seiner Fähigkeiten ihre Unechtheit zu beweisen. Die Chronik entfesselte einen viel größeren Sturm, als es dem mäßigen Geschick ihres Fälschers entsprochen hätte, einfach weil sie eine Lücke füllte und die Illusion greifbar werden ließ, daß sich in den Rumänen die römische Geschichte fortsetzen würde, noch dazu auf einem hohen zivilisatorischen Niveau und der Tradierung der politischen Institutionen.

Der Entwurf einer Nationalgeschichte für jene Epoche, von der wir eigentlich wirklich nichts wissen, galt auch Ion Heliade Rădulescu als Hauptaufgabe. Der „Vater der modernen rumänischen Kultur“ hat – unter den Einflüsterungen der *Chronik des Huru*, insbesondere aber auch unter dem Eindruck seiner eigenen Überzeugungen und seiner angestachelten Phantasie, einem Gemisch aus nationalem Messianismus, christlichem Geist, Konservatismus und Demokratismus – die Phase der Kontinuität in seiner Zusammenfassung *Bausteine der Geschichte der Rumänen*,²¹ sowie in mehreren Kapiteln seines Werkes *Gleichgewicht der Antithesen* auf eigene Weise „geklärt“. Nach dem Rückzug Kaiser Aurelians sei Dakien „autonom und christlich“ geblieben, hätte sich „gemäß den Prinzipien der Urkirche organisiert, und wurde in einer autonomen und bündischen Ecclesia oder christlichen Demokratie vereinigt und regiert (...) Ihr bürgerrechtliches Gesetzbuch ist der Pentateuch.“ Am anderen Ende des „dunklen Jahrtausends“ steht in dieser Darstellung der Wojwode Radu Negru, der mit seiner Verfassung des Jahres 1274 die Walachei nach dem Muster des biblischen Palästinas organisiert habe, und zwar in zwölf christlichen Demokratien oder autonomen Richterkreisen. Auf alle Fälle sei die Tradition der rumänischen Politik eine republikanische gewesen, die Machtausübung differenziert und ursprünglich auf nur fünf Jahre beschränkt – ein „historischer Präzedenzfall“, den das revolutionäre Programm von 1848 hochhalten sollte. All dies sollte beweisen, daß „jene europäischen Institutionen, die Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit betreffen, in jenen Dingen, welche die Verbrüderung

20 Zum Inhalt und zur historischen Ausschlichtung der Chronik des Huru vgl. Gheorghe Asachi, *Nouvelles historiques de la Moldo-Roumanie*, Iași 1859; Ion Heliade Rădulescu, *Elemente de istoria românilor* [Bausteine der Geschichte der Rumänen] Bukarest 1860 u. 1869. Weitere Informationen bezüglich der Diskussion gibt Al. Zub, *Mihail Kogălniceanu istoric* [Der Historiker Mihail Kogălniceanu], Iași 1974, 749–752; vgl. auch das Nachwort und die Anmerkungen von Ștefan S. Gorovei zur Neuauflage von Constantin Sion, *Arhondologia Moldovei*, Bukarest 1973.

21 Vgl. Rădulescu, *Bausteine*, wie Anm. 20.

und Solidarität betreffen, noch immer nicht das Niveau der Urrumänen erreicht haben.“²² Damit hätten die Rumänen sowohl das römische als auch des jüdisch-christliche Wertmodell verwirklicht.

Die spätere Phase der rumänischen Geschichte, die mit der Gründung der Wojwodschaften im vierzehnten Jahrhundert beginnt, war natürlich besser bekannt. Doch auch die Tatsachen dieser Geschichte sollten sich für solche Überhöhungen noch geeignet erweisen. Es war dies die allgemeine Art und Weise, wie herausragende Elemente der rumänischen Geschichte in den Vordergrund gerückt wurden. Dies begegnet uns selbst noch bei anerkannten Historikern der Generation von 1848, bei Mihail Kogălniceanu und Nicolae Bălceanu. Ihre Aufrichtigkeit gegenüber historischen Daten steht in keinerlei Zusammenhang mit den Phantasiespielen eines Ion Heliade Rădulesu oder den Sionschen Fälschungen, doch die Versuchung, den Rumänen in der europäischen Geschichte einen auserwählten Rang einzuräumen, wird auch bei ihnen deutlich. Dies entsprach der politischen Absicht, die Interessen der rumänischen Nation im europäischen Verband der Nationen zu verwirklichen.

In dieser Periode kristallisierten sich erstmals auch zwei Themen heraus, die für lange Zeit die rumänische Diskussion bestimmen sollten: einerseits die Rolle der Rumänen bei der Verteidigung der europäischen Zivilisation, andererseits die Anciennität, ja sogar der Vorrang rumänischer Errungenschaften auf den unterschiedlichsten Gebieten. Zwei Register wurden hier gleichzeitig gezogen, denn mit der Aufopferung zum Schutze des christlichen Europa endete angeblich die glorreiche rumänische Zivilisation aufgrund der Erschöpfung ihrer Kräfte. Im Vorwort zur 1845 erschienenen französischen Ausgabe seiner ausgewählten Exzerpte rumänischer Chroniken formulierte Kogălniceanu diese, plötzlich in die große europäische Geschichte projizierten Züge der nationalen Geschichte in einer überraschende These. Die Rumänen, so schreibt er, „gehören zu einem jener Völker, die im Mittelalter aufgrund ihrer soldatischen Tugenden und geistigen Tätigkeiten am meisten hervorstachen. In Europa hatten sie als erste eine reguläre Armee, jahrhundertlang waren sie die Verteidiger des Glaubens und der Zivilisation gegen den Islam und die asiatische Barbarei (...) Sie gehörten zu den ersten, die religiöse Toleranz und Glaubensfreiheit für heilig erachteten, die die Segnungen der Presse annahmen, die Nationalsprache in die Kirche aufnahmen, in ihre Kanzleien und Schulen.“²³ Ja, nach Kogălniceanu gehörten die Rumänen sogar zu jenen Völkern, die als erste ihre Geschichte in ihrer nationalen Sprache verfaßt hätten – eine frappierende Behauptung angesichts der allgemein bekannten Tatsache, daß die ersten

22 Ders., *Echilibrul*, Bd. 2, wie Anm. 11, 52.

23 M. Kogălniceanu, *Fragments tirés des chroniques moldaves et valaques*, in: ders., *Histoire de la Moldavie et des Valaques transdanubiens* (Opere II, *Scriere istorice*) [Historische Schriften], Bukarest 1976, 415–416.

rumänischen Chroniken nicht weiter als ins siebzehnte Jahrhundert zurückreichen, während in Frankreich beispielsweise Villehardouin bereits im dreizehnten Jahrhundert französisch schrieb.

Bălcescu bekannte sich in seinem Werk *Puterea armată și arta militară* [Bewaffnete Kräfte und Kriegskunst] zu ähnlichen Ansichten: „Das rumänische Heer war das erste stehende Heer in Europa (...) Die Rumänen verfügten bereits im vierzehnten Jahrhundert, als ganz Europa in Barbarei versunken war, über solche Institutionen, mit deren Hilfe sie mit der Zeit zu einer mächtigen Nation in Europa geworden waren, und es herrschte Einigkeit unter ihnen.“²⁴

Als Kogălniceanu einige Jahrzehnte später, im Jahre 1889 im Abgeordnetenhaus über die Annahme der grundlegenden Prinzipien des „großen Jahres 1789“ sprach, fand auch er nichts dabei, erneut zu verkünden, daß „deren Anfänge genau hier zu finden sind, in unserem Land“, denn die Rumänen könnten sich leicht „auf viele solche Beispiele, die andere Länder viel früher als wir imitierten“,²⁵ beziehen.

Aus Schülern des Westens wurden die Rumänen zu Verteidigern westlicher Werte und Institutionen, ja in vielen Fällen sogar zu deren Vorläufern.

Vom Romantizismus zur kritischen Schule

Solche Überhöhungen der Nationalgeschichtsschreibung müssen in ihrem jeweiligen Kontext analysiert werden, und dabei sind mehrere Faktoren zu berücksichtigen.

Einen wichtigen Faktor stellt die romantische Geschichtsschreibung dar. Die Erfindung, Überspitzung und Hervorstreichung eigentümlich nationaler Werte, das heftige Insistieren auf Abstammung, die forcierte Sehnsucht nach einem idealisierten und heroisierten Mittelalter, ein von Patriotismus durchtränkter historischer Diskurs, ja eine sogar zu patriotischen Fälschungen neigende Versuchung – all diese Komponenten gehörten zu den Eigenheiten des zeitgenössischen Nationalismus und der romantischen Strömung. In dieser Hinsicht taten die Rumänen nichts anderes, als ein allgemein verbreitetes Schema auf ihre Geschichte anzuwenden. Die übersteigerten Übertreibungen der Rumänen spiegelten jedoch die außergewöhnlich große Kluft zwischen Ideal und Wirklichkeit.

Bemerkenswert ist, daß paradoxerweise nicht irgendein archaisches, autochthonistisches Projekt versuchte, diese nationalistische Überhöhung der Vergangenheit für sich nutzbar zu machen, sondern – ganz im Gegenteil – jene

24 Nicolae Bălcescu, *Puterea armată și arta militară de la întemeierea principatului Valahiei până acum*, in: Zane, Bălcescu: *Opere II*, wie Anm. 10, 50 u. 61.

25 Zub, Kogălniceanu, wie Anm. 20, 751–752.

Bestrebung, die darauf abzielte, Rumäniens Gesellschaft näher an die westliche Zivilisation heranzuführen und Rumäniens Akzeptanz als vollwertigen Staat im Reigen der europäischen Staaten zu erreichen. Die Zielvorstellung der Historiker und Politiker – darunter auch einige, die wie Kogălniceanu oder Bălcescu sowohl Historiker als auch Politiker waren – war es zu beweisen, daß die Geschichte der letzten Jahrhunderte, die Unterwerfung, die Verwahrlosung und die unerwünschte Einordnung in die östliche Welt nur ein historischer Zufall gewesen seien, daß jedoch, wenn man dessen Folgen eliminierte, Rumänien in die „natürliche“ Laufbahn seiner Entwicklung zurückkehren könne und sein Schicksal nicht weniger wert zu sein brauche als das der übrigen lateinischen Stämme. Hinter dem nationalistischen Diskurs wird hier deutlich der Wille zu einer europäischen Integration sichtbar.

Die nationalistisch-romantische Strömung in der rumänischen Geschichtsschreibung wirkte über den zeitlichen Rahmen der europäischen Romantizismen hinaus. Die Ursachen für das lange Weiterbestehen sind in der zeitgenössischen rumänischen Politik als auch im geistigen Leben des Landes zu suchen.

In den letzten Jahren des neunzehnten Jahrhunderts wurde die nationale Frage zunehmend akut. Angesichts diskriminierender Unterdrückung traten nationale Zielvorstellung für die Rumänen immer mehr in den Vordergrund und besonders in den besetzten Gebieten wie in Siebenbürgen, der Bukovina und Bessarabien erstarkten die nationalen Bewegungen. Idealisierte Vorstellungen von einer geeinten Nation bestimmten den historischen Diskurs, in den nationalen Auseinandersetzungen wurde auf historische Argumente zurückgegriffen. Der Diskurs um die Kontinuität, der seine politisch-historischen Quellen noch in keiner Weise ausgeschöpft hatte, nahm nach der Publikation der *Rumänischen Studien* von Robert Roesler²⁶ scharf attackierende Formen an. Indem er in seiner Arbeit zur Wiederbelebung der Immigrationstheorie beitrug, erwarb sich Roesler, weil es den damaligen ungarischen politischen Interessen entsprach, große Verdienste um die Bestimmung Siebenbürgens als eigentlich magyarisches Territorium. Die rumänische Antwort, die abgesehen von einigen Ausnahmen und Schattierungen die kontinuierliche Existenz des einstigen Dakiens verkündete, verfolgte ein offensichtlich politisches und nationales Ziel. Rumänen und Ungarn zogen ihre zeitgenössischen und zukünftigen Grenzen mit Hilfe der Geschichte. Als die emotional aufgeladenen nationalen Pläne, die in der öffentlichen Meinung einen starken Widerhall fanden, in die Diskussion mit hinein gezogen wurden, wurden sie für die Geschichtsschreibung zur großen Herausforderung.

Zu bedenken ist aber auch, wie langsam sich die fachliche Entwicklung der rumänischen Geschichtsschreibung vorwärts bewegte. Auch die Historiker standen und stehen nicht außerhalb des Bannkreises mythologischer Ver-

26 Vgl. Robert Roesler, *Rumänische Studien*, Leipzig 1871.

lockungen. Die rumänische historische Forschung brauchte lange, bevor sie den Stand europäischer Forschungsmethoden und Institutionen erreichte. Die beiden rumänischen Universitäten in Iași und in Bukarest wurden 1860 beziehungsweise 1864 gegründet. Rein theoretisch hätte es damit zu einer Professionalisierung der Geschichte kommen können. Titu Maiorescu These von den „Formen ohne Basis“ kommt hier allerdings voll zum Tragen. Die vier historischen Lehrstühle – jeweils für die Geschichte der Rumänen sowie der Universalgeschichte in Iași und Bukarest – wurden für Jahrzehnte von Personen eingenommen, die mit der Zunft der Historiker nicht viel gemeinsam hatten. Paul Cernătescu, Professor für Universalgeschichte in Bukarest bis 1892, zeichnete sich dadurch aus, daß er auf sein einziges universitäres Lehrbuch bloß seinen Namen setzte, der Rest bestand einfach aus einer rumänischen Zusammenfassung eines französischen Lehrbuchs. Der Inhaber des parallelen Lehrstuhls in Iași, Nicolae Ionescu, war ein Politiker und bemerkenswerter Versammlungsredner seiner Zeit, keinesfalls aber ein Historiker. Andrei Vizanti, der in Iași die Geschichte der Rumänen lehrte, errang nicht als Verfasser einiger völlig wertloser Hefte Berühmtheit, sondern dadurch, daß er wegen Unterschlagung angeklagt vor den Gesetzeshütern ins Ausland flüchtete. Einzig das Werk von V. A. Urechia, Professor für die Geschichte der Rumänen in Bukarest von 1864 bis 1901, zeugt von unzweifelhaftem Fleiß, wenn auch nicht von außergewöhnlicher fachlicher Eignung. Seine ausschweifenden Arbeiten sind eher Kompilationen und mit seinem glühenden, jedoch naiven Patriotismus gehört er eher in die lange Reihe der Entdecker aller möglichen autochthonen Prioritäten, denn unter die Historiker.

Bis zum Ende des Jahrhunderts ging es an den historischen Lehrstühlen nicht um die Durchsetzung der Regeln einer kritischen Wissenschaft, wie sie in der zeitgenössischen europäischen Geschichtsschreibung bereits üblich waren. Der romantischen Geschichtsschreibung bot sich damit ein weites Feld. Die herausragende Figur der rumänischen Geschichtsschreibung zwischen 1860 und 1880 war Bogdan Petriceicu Hasdeu (1838–1907), ein Autodidakt mit enormem Wissen, insbesondere auf dem Gebiet der Sprach- und Literaturwissenschaften sowie der Geschichte, ein sprühender, manchmal sogar genialer Geist, jedoch auch ein Phantast, der zu den unerwartetsten Gedankenspielen neigte. Hasdeu kam 1874 an den Lehrstuhl für vergleichende Sprachwissenschaft in Bukarest, davor aber übte er für lange Zeit einen großen Einfluß auf die historische Disziplin aus, wenn auch nicht im Sinne einer Professionalisierung des Wissensgebietes. Sein interessantes Wirken als Herausgeber zahlloser slawischer Quellen und alter rumänischer Texte, seine einflußreichen Ideen über die Rolle der Daker in der Entstehung des rumänischen Volkes, die von ihm entwickelte Theorie über die Häufigkeit von Wörtern in der gelebten Sprache oder etwa seine interdisziplinären Forschungspläne, mit denen er die Geschichte näher an die

Sprachwissenschaft, die Anthropologie und die Nationalökonomie heranzuführen wollte, sind verwoben mit seinem Hang zu verlockenden, abschweifenden und willkürlichen, einzig seinen Gedankenspielen entspringenden Elaboraten.

Der mit der liberalen Politik sympathisierende Hasdeu – er wurde 1867 und 1884 als Liberaler ins Parlament gewählt – fand nichts dabei, seiner Überzeugung entsprechende Werte in die Geschichte einzubringen, manchmal offensichtlichen Widersprüchen zum Trotz. In seiner Monographie *Ioan Vodă cel Cumplit* [Der unbarmherzige Wojwode Johann] aus dem Jahre 1865 beschreibt er diesen Herrscher als die schillerndste politische Figur des sechzehnten Jahrhunderts, Moldawien aber in vieler Hinsicht als ein modernes Land, in dem ein Wahlsystem existiert habe, das als Vorbild des allgemeinen Wahlrechts dargestellt wird. Die Reformen des Wojwoden Ioan waren in der Interpretation Hasdeus nichts Anderes als Vorbilder für die Reformen des Fürsten Cuza,²⁷ die zum Zeitpunkt der Herausgabe des Werkes eben angelaufen waren. Der moldawische Herrscher des sechzehnten Jahrhunderts säkularisierte in Hasdeus Version das Vermögen der Klöster und dachte an außergewöhnlich kluge finanztechnische Reformen, die dazu angetan gewesen wären, das Los der Bauern zu verbessern. Hasdeu ging sogar so weit, den sich um die Modernisierung Rumäniens bemühenden Parlamentariern zu empfehlen, die autochthonen Gesetze und Institutionen zu studieren und dadurch „den nationalen Charakter des Rumänentums als Basis der eigenen Gesetzgebung“²⁸ hochzuhalten.

In seinen späteren Werken, zu dessen wichtigsten seine zwischen 1873 und 1875 erschienene *Istoria critică a românilor* [Kritische Geschichte der Rumänen] gehört, bemühte sich Hasdeu darum, die Werte der alten rumänischen Zivilisation, die Macht der mittelalterlichen Rumänen sowie die politische Kontinuität zwischen Dakien, dem Römischen Reich und den rumänischen Fürstentümern herauszustreichen. Als Gegner eines reinen Latinismus betonte er das Übergewicht der Daker in der rumänischen Synthese. Auch versuchte er – obwohl er Slawist war –, die Bedeutung des slawischen Elementes in der rumänischen Sprache und frühen rumänischen Kultur auf ein Minimum zu reduzieren. Als glühender rumänischer und bessarabischer Patriot war er ein Gegner Rußlands und ein Anhänger der romanischen Solidarität. Bezogen auf die noch bevorstehende Durchsetzung der Regeln der historischen Kritik trug er mit seinen unbezweifelten Verdiensten und seinem öffentlichen Ansehen wenig zur Entwicklung der rumänischen Geschichtswissenschaft bei.

Unter diesen Bedingungen begann sich Professionalität erst in den 1880er Jahren klarer abzuzeichnen und kam erst im letzten Jahrzehnt des Jahrhun-

27 Die Fürstentümer Moldawien und Walachei vereinigten sich 1858 unter dem Bojaren Cuza (1820–1873), der aber bereits 1861, nach der Proklamation des Staates Rumänien, wieder gestürzt wurde.

28 Bogdan Petriceicu Hasdeu, *Scrieri literare, morale și politice* [Schriften zur Literatur, Philosophie und Politik], hg. v. Mircea Eliade, Bd. 2, Bukarest 1937, 164.

derts wirklich zur Geltung. Im Jahre 1883 begann A. D. Xenopol seine Professorenlaufbahn an der Universität Iași am Lehrstuhl für die Geschichte der Rumänen. Er war bereits ein Historiker im engeren Sinne des Wortes. Doch da er eher der Geschichtsphilosophie und den großen Zusammenfassungen zuneigte, entsprach er im Hinblick auf die direkte Kenntnis der Quellen und die empirische Forschung doch nicht ganz den zeitgenössischen Kriterien für einen Fachhistoriker. Daraus erklären sich auch die Vorbehalte der kritischen Schule gegenüber Xenopols Lebenswerk, insbesondere hinsichtlich seiner Methode. Die Herausgabe des ersten bedeutenden wissenschaftlichen Werkes von Dimitrie Onciul, eines „kritischen Berichts“ über Xenopols *Teoria lui Roesler* [Roeslers Theorie], kann als Schlüsselmoment der kritischen Schule betrachtet werden. Onciul war ein Produkt der österreichischen Historikerschule und ab 1896 Professor für die Geschichte der Rumänen in Bukarest. Der Slawist Ioan Bogdan, der eine ähnliche Methoden-Ausbildung hatte, übernahm ebenfalls in Bukarest 1891 den Lehrstuhl für slawische Sprachen. Nach dem Tode P. Cernătescu wurde Nicolae Iorga an den Lehrstuhl für Universalgeschichte in Bukarest berufen. Im Hinblick auf die grundlegende Umstrukturierung der rumänischen Geschichtsschreibung war der Sprung von Cernătescu zu Iorga gewaltig und von nachhaltiger Bedeutung. Durch das Wirken von Iorga, Onciul und Bogdan trat die rumänische Historie endlich in den Prozeß der Professionalisierung ein, zumindest an der Universität Bukarest. Dies war ein bemerkenswerter Anfang, jedoch nur ein Anfang, der auf die paradigmatischen Arbeiten einiger Historiker beschränkt blieb. Erst in den folgenden Jahren und Jahrzehnten sollte die Professionalität an Gehalt gewinnen, als neue, im Geiste anspruchsvoller Methoden ausgebildete Historiker die Bühne betraten.

Junimistisches Paradigma: Bruch mit der Geschichte

Das Experiment der *Junimea* Gruppe stellte im Hinblick auf das grundlegende Verhältnis der Rumänen zu ihrer Geschichte und zur Geschichtsschreibung einen eindeutigen Paradigmenwechsel dar. Onciul und Bogdan waren Junimisten, Iorga war zumindest eine Zeitlang ein „Weggefährte“ dieser Strömung.

Die *Junimea* Gruppe entstand in den Jahren 1863/64 als kulturelle Gesellschaft in Iași und gab ab 1867 die Zeitschrift *Convorbiri Literare* [Literarische Diskurse] heraus. 1885 übersiedelte sie nach Bukarest, wo sich in der Zwischenzeit die bedeutenderen Mitglieder niedergelassen hatten. Die tonangebenden Mitglieder der Vereinigung in den Gründungsjahren waren – wie etwa Titu Maiorescu (1840–1917) in kulturellen Fragen oder Petre P. Carp (1837–1919) auf politischem Gebiet – junge Männer, die im Westen ihre Studien abgeschlossen hatten. Sie waren Vertreter einer modernen, empfänglichen, konservativen

Doktrin, die jedoch nicht zum Traditionalismus tendierten, sondern sich um eine schrittweise, geordnete Entwicklung nach westlichem Muster bemühten. Der Schlüssel zum Verständnis ihrer philosophischen, politischen und kulturellen Positionen war der *Evolutionismus*, der weder an ein reaktionäres Beharren noch an einen liberalen Voluntarismus anknüpfte. Sie waren überzeugt, daß jedes Gebäude der Festigkeit bedürfe, was mit Improvisation nicht zu erreichen sei. Sie empfanden es nicht für notwendig, sich – wie die alten Konservativen – zur Vergangenheit in Beziehung zu setzen, auch nicht im Interesse der Unterstützung ihrer Privilegien. Genauso wenig aber erachteten sie es für notwendig, im Interesse der grundlegenden Veränderung der rumänischen Gesellschaft auf fiktive historische Modelle zurückzugreifen, wie die Liberalen. Mit Distanz blickten sie auf die Vergangenheit, was an sich schon einen Paradigmenwechsel, im neunzehnten Jahrhundert für Rumänien aber eine vollkommene Neuheit darstellte. Dieses Experiment, das zwischen der Vergangenheit und der Zukunft Distanz halten und die modernen Fragen dergestalt neu zur Diskussion stellen wollte, daß es sie von allen sympathiebedingten Bezugnahmen auf wirkliche oder imaginäre historische Präzedenzfälle fernzuhalten versuchte, ist in der rumänischen Kultur bis auf den heutigen Tag einzigartig geblieben.

Der pragmatische Bruch mit der Geschichte fiel mit der junimistischen Auffassung der Methodik der Geschichtsforschung zusammen. Im Geiste des Zeitalters an den großen europäischen – die führenden Persönlichkeiten des Kreises meist an deutschen – Universitäten ausgebildet, waren die Junimisten Anhänger einer Geschichte, die versuchte, die Vergangenheit objektiv zu rekonstruieren, einzig durch detaillierte und methodisch saubere, sich auf Quellen stützende Arbeit. In dieser Hinsicht konvergiert der Junimismus mit westlichen Geistesströmungen. Das Modell freilich war ein idealistisches und bedingte als solches eine Historie, die der als von allen Momenten der politischen und ideologischen Beeinflussung befreit geglaubte Gelehrte mit kühler Objektivität rekonstruierte. Für die rumänischen Historiographie bedeutete diese Strömung eine Wendung um 180 Grad.

Der Kritizismus fiel natürlich nicht aus heiterem Himmel auf die rumänische Kultur herab. Auch in der Periode vor dem Auftreten der *Junimea* Gruppe wurden kritische Stimmen gegen nationalistische Übertreibungen laut, so etwa bereits gegen die latinistische Schule. Schon in seiner 1843 erschienenen *Einführung* wandte sich Kogălniceanu gegen die „romanomania“, den Versuch, zu den Tugenden und Taten der Rumänen noch jene der Römer als eigene hinzuzufügen. Auch Alecu Rosso hat sich über diese Tendenz lustig gemacht, und selbst ein ausgeprägter Nationalist wie Hasdeu, der stets bereit war, die Bedeutung der dakischen Wurzeln zu überzeichnen, hat diese Manie konsequent verhöhnt.

Eine kritische Tradition war also ansatzweise bereits vorhanden und wurde von der *Junimea* Gruppe weiterentwickelt, verallgemeinert und mit solcher Kraft erfüllt, daß sie quasi als Sieb zu wirken begann, das die Wahrheit von der Fälschung, Glaubhaftes von Erdichtetem zu trennen hatte.

Titu Maiorescu spricht dies in seinem 1868 erschienenen, mit angriffslustiger Schärfe formulierten, programmatischen Essay *n contra direcției de astăzi în cultura română* [Gegen die sich in der heutigen rumänischen Kultur zeigenden Strömungen] unverblümt aus. Die Geschichte bis zum Beginn des neunzehnten Jahrhunderts wird in zwei Worten als „östliche Barbarei“ abgefertigt.

Auch in seinem Artikel *Contra Șoalei Bărnuțiu* [Gegen die Bărnuțiu Schule] von 1868 hebt er hervor, wie lächerlich die Fixierung auf den Vergleich der Gegenwart mit der Vergangenheit sei. Bărnuțiu und seine Schüler setzten sich dafür ein, daß die rumänischen Gesetze einfach eine direkte Übernahme der römischen Gesetze und Institutionen sein sollten. „Weh und Ach unserer Nation“, klagte Maiorescu, „wenn seine Führer irgendwann von solchen Grundsätzen inspiriert würden! Angesichts solcher Dinge können wir nur an die unerschütterliche Gerechtigkeit appellieren und müssen betonen, daß unsere Wiedergeburt nur aus dem Geist der modernen Kultur entspringen kann.“²⁹

George Panu hat die Linie Maiorescus weiterführend und die Kritik streng auf die Geschichte anwendend zwischen 1872 und 1874 drei historische Werke vorgelegt. Der sehr junge Historiker verfügte über keinerlei historische Fachausbildung. Doch ausgerüstet mit dem Wissen einiger oberflächlich rezipierter Bücher, geistiger Frische und der Streitfreudigkeit der *Junimea* Gruppe gelang es ihm, die gesamte traditionelle rumänische Geschichtsschreibung zu desavouieren und selbst das bis dahin fast unversehrte Ansehen des großen B. P. Hasdeu zugrunde zu richten.

In seinen *Studien über die politischen Abhängigkeiten oder Unabhängigkeiten der Rumänen während verschiedener Jahrhunderte* stufte Panu die Größe und Originalität der rumänischen Vergangenheit deutlich herab.³⁰ Er betonte die fremden Einflüsse, besonders die slawischen, die in der rumänischen Sprache, den Bräuchen und im Gemeinwesen nachweisbar seien. Das slawische Element ist bei ihm nicht mehr nur Beiwerk, sondern ein bedeutendes Grundelement der rumänischen Synthese. Andererseits engte Panu das Operationsfeld der rumänischen Politik stark ein und betonte die Abhängigkeit Moldawiens von Polen und die der Walachei von Ungarn. Selbst die „großen Helden“ der Nation wurden in auffällig provokanter Weise charakterisiert. Ausgehend von der Feststellung, daß die rumänische Geschichte keine „Reichs“-Geschichte sei, sondern eine durch die Interessen der Großmächte eingeschränkte Geschichte,

²⁹ Ebd., 236.

³⁰ Vgl. George Panu, *Studii asupra atîrnării sau neatîrnării politice a românilor în deosebite secole*, in: *Convorbiri Literare*; 1972, 151–157, 193–203, 233–248, 262–272 u. 309–319.

wurde in seiner Darstellung aus dem Wojwoden Stefan dem Großen plötzlich ein „polnischer Vasall“.

1873 analysierte Panu ebenso unbeirrt Hasdeus *Kritische Geschichte der Rumänen* und deckte zahlreiche haarsträubende Behauptungen des Verfassers auf. Nach dem Dafürhalten Hasdeus war die Walachei des vierzehnten Jahrhunderts bereits so gut wie eine „Großmacht“ und stellte in ihrer Ausdehnung ein Vorbild für das moderne Rumänien dar. Auch ihre Grenzen dehnte er weit über die Karpaten hinweg aus. Seine Argumentation wurde jedoch durch die kritische Analyse des jungen Historikers vernichtet. Im folgenden Jahr zeichnete Panu mit seinem *Studiul istoriei la români* [Das Studium der Geschichte bei den Rumänen] ein umfassendes Bild davon, wie frühere rumänische Historiker mit Übertreibungen, Entstellungen und Phantastereien experimentiert hätten, wenn es darum ging, den Rumänen einen günstigeren Platz in der europäischen Geschichte und Zivilisation zu sichern.

Für die Geschichtskritik der *Junimea* Gruppe wurden Maiorescu und der ihm später nachfolgende Panu tonangebend. Es mußten allerdings noch einige Jahre vergehen, bis sich die *Junimea* Gruppe als kritische Schule durchsetzen konnte. Sie wurde vor allem durch die Arbeiten von Dimitrie Onciul und Ioan Bogdan zum Erfolg geführt. Erst bei ihnen kam es zu einer Verschmelzung kritischen Geistes und geschichtswissenschaftlichen Fachwissens. Ihr Modell war das westliche Modell, das sie auf das Gebiet ihrer historischen Studien konsequent anwandten. Die Tatsache, daß der reale oder imaginierte rumänische Nationalstaat ein recht gut abzugrenztes Gebiet abdeckte, bedeutete für sie noch nicht, daß man dieses Gebilde auch für ein- oder eineinhalb Jahrtausende in die Vergangenheit zurückprojizieren mußte. Die Tatsache, daß die Rumänen bestrebt waren, aus der Masse der Slawen auszubrechen und sich dem Westen anzudienen, bedeutete noch nicht, daß man deswegen das slawische Element, das in der mittelalterlichen Geschichte Rumäniens so sehr präsent war, zu minimieren versuchte.

Gelang es also der „neuen Geschichte“ der *Junimea* Gruppe, die Mythologie aus dem Diskurs um die Vergangenheit zu verdrängen? Betrachtet man das Endergebnis des Experimentes, hat es nicht den Anschein. Denn aus der Destruktion bestimmter mythischer Vorstellungen entstanden „Gegenmythologien“. Und das Imaginäre und die Ideologie kann man aus der historischen Methode nicht austreiben.

Wenn Maiorescu von „östlicher Barbarei“ spricht, ist der Gegenmythos nicht weniger augenfällig als jener Mythos, dem er abzuschwören versucht, dem Mythos von der bereits als westlich erstrahlend dargestellten rumänischen Zivilisation und Geschichte. Auch die Überzeichnung des slawischen Einflusses – die in der von der *Junimea* Gruppe akzeptierten Darstellung von Alexandru Cihac so weit ging, die rumänische Sprache eher mit den slawischen als

mit den romanischen Sprachen zu identifizieren – trägt, im Widerspruch zum herrschenden Mythos der rein lateinischen Abstammung der Rumänen, das deutliche Merkmal einer Gegenmythologie.

Der beabsichtigte und programmatische Bruch mit der Gegenwart konnte auch nicht bis in die letzte Konsequenz vollzogen werden. Dimitrie Onciul etwa brachte in seiner ansonsten eher uninteressanten Zusammenfassung der Geschichte der Rumänen seine dynastischen Auffassungen und seine Vorstellung vom Primat der Institutionen sehr klar zum Ausdruck, und zwar dadurch, daß er die gesamte rumänische Geschichte rund um die großen Führer des Landes organisierte, von Kaiser Trajan bis König Karl I. Maiorescus wichtigstes Werk hingegen, die *Istoria contemporană a României* [Zeitgeschichte Rumäniens], stellt den Aufbau des neuzeitlichen Rumäniens von einem junimistisch-konservativen Blickpunkt aus dar, obwohl die Mehrheit der Historiker dies doch der Ideologie der Liberalen und deren politischen Aktionen zuschreibt.

Egal welcher Art die von den Junimisten in den historischen Diskurs eingebrachten Vorurteile und wie inakzeptabel die von ihnen angestrebte historische Objektivität auch waren, die kritische Unbeugsamkeit dieser Strömung pflanzte der rumänischen Kultur eine Denkweise ein, der jede Kultur bedarf. Das große Verdienst der *Junimea* Gruppe bestand nicht darin, daß sie in ihren Lösungsvorschlägen und in den immer wieder diskutierbaren Fragen „die Wahrheit“ verkündete, sondern in der Tatsache, daß sie den Mut fand, eine Vielzahl der Überzeugungen der Rumänen in Frage zu stellen. Besser als jede andere kulturelle Strömung Rumäniens repräsentierte sie das zeitgenössische europäische Moment.

Aus dem Rumänischen von Gerhard Baumgartner und János András